



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Menschenfrühling : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Menschenfrühling

Von Charlotte Niese

(Fortsetzung)

14



Die wilden Schwäne hatten Recht gehabt, sich auf dem See zwischen den Schilfinsteln einzunisten, denn der Ostwind kam und warf über das Wasser ein dünnes Eiskleid, das aber nur kurze Zeit blieb. Denn der See wurde ärgerlich, und seine Wellen gingen hoch. Da glitt die Eisdecke von ihm ab, und nur am Rande blieben schneeweiße Kristalle, die das dunkle Ufer einsäumten wie ein Hermelingewand.

Die Schulkinder, die ihre alten Schlittschuhe vom Boden geholt hatten, standen trauernd am Ufer. Augenblicklich sehnte sich jedes nach Eislauf, und niemals war der See verlockender, als wenn er sein Eiskleid nicht tragen wollte. Aber es war ja noch vor Weihnachten. Das Fest brachte neue und bessere Schlittschuhe, und dann mußte das Eis bleiben. Auch Anneli stand unter den Kindern, hörte ihre Reden und wünschte sich Eis und Frost. Aber selbstverständlich auch Schlittschuhe. Es mußte wundervoll sein, auf blankem Stahl in die Weite zu fliehen; dorthin, wo die grauen Schwäne ihre Schlupfwinkel hatten.

Karoline Lindig konnte ihre Sehnsucht nicht begreifen. Seitdem sie einmal auf dem Eise gefallen war und sich die Nase stark zerschunden hatte, seit der Zeit war sie bange vor der spiegelglatten Fläche und berichtete einige Schauer geschichten von Arm- und Beinbrüchen, sogar von leichtsinnigen Läufern, die ertrunken waren.

Anneli hörte nicht auf sie. Ihr Hauptwunsch waren ein paar Schlittschuhe zu Weihnachten, von der Sorte, wie sie im Laden von Ehlers und Kompagnie hingen, und wie sie Herr Peterlein mit großer Bereitwilligkeit verkaufte. Denn er war jetzt auf der Ladenseite, wo Eisenwaren, Pflaumen und Heringe verkauft wurden. Herr Ehlers war krank, und die Kompagnie schien verreist zu sein, also mußte Herr Peterlein überall aushelfen, und er tat es so liebenswürdig, daß die großen Mädchen in den Laden liefen und alles kauften, was zu kaufen war. Manche sogar bezahlten nicht bar, sondern ließen anschreiben. Anneli, die gelegentlich von Stina Bötterführ in den Ehlersschen Laden zu einer Besorgung geschickt wurde, beobachtete diese Art des Einkaufs und bemerkte, daß Herr Peterlein seine Ware ebenso freundlich ohne Bezahlung abgab, als wenn er das Geld auf den Tisch gelegt erhielt. Die Kleine wunderte sich darüber, aber als sie mit Stina über den Fall sprach, erklärte diese, daß die feinen Herrschaften öfters nur einmal im Jahre bezahlten und manchmal sogar noch seltner.

Das abers ist unrecht, setzte sie hinzu, und sie hätte wohl noch mehr gesagt, wenn sie nicht eilig gewesen wäre.

Die alte Demoiselle war in dieser Zeit unruhig geworden. Sie mochte nicht mehr stundenlang am Fenster sitzen, sondern wollte schon am hellen Morgen wieder ins Bett. Und sie flüsterte vor sich hin, sang und lachte, gerade als wäre sie jung und nicht in den Neunzigern.

Herr Randerbat, das geht nich gut! sagte Stina weinerlich zu Onkel Aurelius, aber dieser zündete sich eine Pfeife an und vertiefte sich in die Zeitung. Was gings ihn an, wenn ein altes Leben langsam auslöschte und vorher noch einige

Kapriolen machte? Er stöhnte über das Podagra, das ihn im linken großen Zeh kniff, und ließ sich ein neu erschienenes Doktorbuch kommen, um ein Gegenmittel zu finden. Auch Anneli dachte nicht an die alte Demoiselle. Es gab wieder Schlackervetter und düstere, graue, vom Winde gepeitschte Wolken, da war es nichts mit dem See und seiner Eisdecke, Herrn Peterleins Schlittschuhe hingen blitzend im Ladenfenster, ohne daß er sie mit strahlendem Lächeln zu verkaufen brauchte.

Aber das Weihnachtsfest nahte doch. Im Privatkursus bei Fräulein Sengelmann wurden Wunschzettel geschrieben, und Stina Bötöführ ging zum Herrn Hofrat, um ihm einige Wünsche für Anneli zu unterbreiten. Sie hatte alles nötig, Kleider, Bücher, Strümpfe, Schuhe. Mit erhobener Stimme rechnete Stina diese Bedürfnisse auf, und der Hofrat seufzte verlegen und strich über sein weißes Haar.

Er mochte nicht sagen, daß er selbst nicht viel Geld hatte, aber Stina verstand ihn doch und strich fast alle Wünsche, obgleich es ihr schwer wurde.

Er hat gräsig wenig, sagte sie nachher zu Onkel Aurelius, den sie in schwachen Stunden ihren Kandidaten nannte, und dieser zuckte die Achseln.

Er hat nie viel gehabt, Stina. Fürs Geldverdienen war er nicht, und so eine kleine Pension ist schnell verbraucht.

Wir könnten die Kleine vielleicht ganz für umsonst haben, meinte Stina zögernd. Denn der Hofrat bezahlte natürlich für seine Nichte ein kleines Kostgeld.

Aurelius ging an seinen Schreibtisch und holte ein kleines Paket heraus.

Hier ist das Geld, das Willi Pankow mir für Annelis Wohnung und Essen gegeben hat. Er hat mich immer Sie genannt und die Nase gerümpft, als ich herkam. Aber die Kleine solls nicht entgelten, und Sie können ihr etwas Nützliches für die paar Taler anschaffen, Stina. Vielleicht kriege ich noch einen Lohn für meine Großmut.

Er zwinkerte mit den Augen, und Stina wollte die ihren verschämt niederschlagen, doch Onkel Aurelius hatte sich schon von ihr gewandt, und die Verschämtheit war nutzlos.

Es waren noch vierzehn Tage bis zum Fest. In der Schule wurden Weihnachtslieder gelernt und die Stunden gezählt, bis der Weihnachtsglanz kommen würde. Anneli kannte kein richtiges Weihnachtsfest. Die Frau Bäckermeisterin hatte ihr wohl am Sankt Nikolaustag den Schuh mit Süßigkeiten gefüllt und ihr Weihnachten etwas Spekulatius geschenkt, aber ein brennender Lichterbaum war in Birneburg nicht Mode gewesen.

Heute saß Anneli wieder neben ihres Onkels Zimmer, lernte ihre Aufgaben und schaute aus dem Fenster in das graue Winterwetter. Gab es denn gar keine Sonne mehr, keinen blauen Himmel, kein Eis und keinen Schnee? Mußte man immer lernen und immer in die Schule gehn? Christel hatte gesagt, das Leben ist langweilig, deshalb hatte sie es verlassen, und Cäsar schlief in der Erde. Der kleine braune Kerl mit den treuen Augen und dem lächerlichen Schwänzchen. Wo war er jetzt, und wo war Christel?

Anneli war so in ihre Gedanken vertieft, daß sie nicht gehört hatte, wie jemand zu ihrem Onkel eingetreten war. Schwester Lene hatte die kleine Nische durch einen Vorhang von der Stube getrennt, weil sie meinte, der Herr Hofrat wäre lieber ganz für sich, und vielleicht war es ihm wirklich angenehm. Denn er sprach noch immer viel mit sich, las seine geschriebnen Sätze vor und dachte nicht an seine kleine Nichte. Gerade wie sie sich auch an sein Sprechen gewöhnt hatte und nur selten darauf achtete.

Aber heute sprach eine andre Stimme als die ihres Onkels.

Wahrhaftig, lieber Hofrat, Sie haben sich gut konserviert, ganz vorzüglich. Weiße Haare? Lieber Gott, die sind heutzutage sehr modern; Prinz Edmund ist noch nicht dreißig und ist schon gesprenkelt wie ein Perlhuhn. Sie wissen, der zweite Sohn Ihrer Königlichlichen Hoheit. Ein scharmanter Herr sonst, sehr liebenswürdig. Hat nach Ihnen gefragt, obgleich er Sie nicht kennt. Die alte Amour

Fensterscheiben auftauchen konnte, an die kleine gebrechliche Gestalt, die nicht mehr in den Sonnenschein verlangte, sondern im Dunkel des Grabes schief.

Aber Weihnachten kam und mit ihm Lichterglanz und eine unbestimmte Freude. Bei Herrn Ehlers im Laden hingen bunte Sachen, und die Bauern kamen in die Stadt mit grünen Tannenbäumen. Sogar der alte Peters trug ein Paket mit Kuchen in der Hand, die er Stina schenkte, als diese eiligen Schrittes den Schloßberg hinabging. Stina war jetzt immer in Eile und hatte ein sorgenvolles Gesicht. Die Wohnung der alten Demotjelle, in der sie doch auch lange Jahre verbracht hatte, mußte um Neujahr ganz geräumt werden, und der Kandidat hatte ihr noch nicht angeboten, ganz zu ihm zu ziehn.

Aber die Kuchen nahm sie und steckte Anneli, die neben ihr herlief, gleich einen davon in die Hand.

Nimm, Kind, mußt doch auch ein Weihnachtsfreude haben!

Stina, kriege ich ein Paar Schlittschuhe? fragte Anneli, in den Kuchen beißend.

Die Gefragte machte ein erstauntes Gesicht.

Schlittschuhe? Was will ein klein Deern mit Schlittschuhe? Hast soviel andres nötig: Kleider, Schürzen, Hemden, und was noch allens. Schlittschuhe! Ich hab auch nie Schlittschuhens gehabt.

Aber Anneli war doch überzeugt, daß ihr Wunsch in Erfüllung gehn würde. Auch dann, als am andern Tage wieder eine Veränderung mit ihr eintrat, als sie mit ihrem Koffer und ihren wenigen Schätzen wieder umziehen mußte. Diesmal nicht weit. Von Onkel Aurelius Wohnung in die von Onkel Willi, wo Schwester Lene nicht gerade wohlwollend die kleine Kammer, in der Anneli schon einmal gehaust hatte, wieder abgeben mußte.

Die Kleine begriff die Geschichte nicht ordentlich, erst allmählich wurde ihr klar, daß Onkel Aurelius plötzlich auf Reisen ging, ihr eine kleine Rede hielt und dabei sagte, daß er sehr bald wiederzukommen gedenke. Weil er den Tag aber noch nicht bestimmen könnte — mit Familienangelegenheiten hätte es immer eine gewisse Schwierigkeit —, so wäre es besser, daß er seine Wohnung abschlösse.

Anneli weinte. Nun zog sie schon wieder um, und bei Onkel Aurelius war es gemüthlich gewesen, während Schwester Lenes Gesicht ihr nicht glückverheißend erschien. Onkel Willi machte ebenfalls keinen sehr erfreuten Eindruck. Er war in dieser Zeit fleißiger als jemals, und wenn man ihn nach irgend etwas fragte, dann fuhr er auf wie aus tiefen Gedanken.

Stina, was ist eigentlich los? fragte Anneli kläglich. Da hatte ihr diese den Rest ihrer Habseligkeiten ins neue Quartier gebracht und wischte noch einmal den Staub von den wenigen Möbeln ab, den Schwester Lene reichlich zurückgelassen hatte.

Stina antwortete nicht gleich, dann wischte sie sich die Augen.

Was die Männers alle vorhaben, da weiß ich nix von. Ich bin kein Mann, und da bin ich froh zu. Er hat ein Brief gekriegt, Herr Kanderbat. Ein Kasine von ihn hat ihn zu Weihnachten eingeladen, da wollt er nu mal hingehn.

Er kommt doch wirklich wieder?

Stina zuckte die Achseln.

Kann sein, kann nich sein. Ich kann ja so sein for ihn kochen, und er hätt mir gern ne Heimat geben können, wo ich ihr doch gerade nötig hab, abers es kann allens anders kommen.

Sie sprach mit der alten Düstereit, und Anneli seufzte ebenfalls. Aber dann richtete sie sich auch hier wieder ein und dachte darüber nach, was das Weihnachtsfest ihr wohl bringen würde.

Am Tage vorher hatte Fräulein Sengelmann eine kleine Feier mit brennendem Lichterbaum und mit Deklamation, und Anneli mußte einen französischen Vers hersagen. Sie trug kein weißes Kleid wie ihre Schulgenossinnen, der blaue Rattunrock von Tante Friße lebte noch immer in seiner unheimlichen Stärke und hatte sogar wegen seiner bunten Muster die Heiterkeit von Schwester Lene erregt.

Aber wie sie im Kerzenlicht stand und mit klarer Stimme ihr Verzeihen sprach, da rückten die Mütter, die diesem Schulfest bewohnten, auf ihren Plätzen hin und her, und jede wünschte heimlich, auch ihr Kind möchte ein so süßes Gesicht und so goldiges Haar haben wie diese Kleine im häßlichen Kleide.

Anneli achtete nicht auf die auf ihr ruhenden Augen. Als die Feler beendet war, stürmte sie auf die Straße und freute sich, daß der Wind so kalt wehte. Morgen war Weihnachten, da gab es Schlittschuhe!

Hallo! rief eine Stimme, und Fred Roland faßte sie am Arm. Bist du so lang geworden, daß du mich nicht mehr sehen kannst?

Doch, doch! Mit rotem Kopf und aller Wildheit bar ging die Kleine neben dem großen Jungen. Halb war sie scheu, und halbwegs kam über sie die Empfindung der unbestimmten Angst, von damals her, als es noch Sommer gewesen und César gestorben war.

Fred achtete nicht auf Annelis Wesen. Er war redselig wie niemals, und seine Augen leuchteten.

Ich habe ein gutes Zeugnis gekriegt, berichtete er, das beste in der Schule, und von Ostern an gibts ein Stipendium. Da hat Mutter nicht mehr so viel Sorgen.

Was ist ein Stipendium? fragte Anneli, und nachdem Fred ihr das Wort erklärt hatte, nickte sie weise.

Gibts das dir der vornehme Mann, der auch bei Onkel Willi war? Ich glaube, es war ein Baron, und er sprach von Frau Roland.

Fred blieb mit höhnischem Lachen stehen.

Meinst du, daß Mutter von dem alten Rußknacker etwas nehmen würde? Ja, er ist bei uns gewesen und hat allerhand dummes Zeug gesprochen. Aber Mutter hat gesagt, er sollte gehn, woher er gekommen wäre.

Ist er mit euch verwandt?

Fred ging schon weiter. Sein Gesicht war unfreundlich geworden, und seine Stimme hart.

Was weiß ich von Verwandtschaft? Mutter und ich haben keine Verwandten. Wir schlagen uns allein durch.

Aber — Anneli wollte eine Einwendung machen, doch Fred schlug mit der Hand durch die Luft, weil er ein andres Gesprächsthema wünschte.

Laß du das Fragen. Mädchen verstehn nichts von solchen Dingen. Komm lieber mit nach dem Kirchhof!

Er wies auf einen großen Efeufranz, den er am Arme trug. Den soll Christel haben! setzte er hinzu und schlenkerte ihn lustig in der frostklaren Luft.

Christel! Über Anneli kam der Schreck, den sie vor Fred empfunden hatte, seitdem Christel tot war. Du warst böse gegen sie, und nun bringst du ihr einen Kranz!

Ich war nicht böse; ich war nur gerecht! erwiderte er gleichmütig. Sie hatte sich schlecht benommen, und ich mußte ihr sagen, was ich von ihr dachte. Nicht eine Nacht mehr hätte ich schlafen können, wenn ich das nicht getan hätte. Deshalb aber brauchte sie nicht ins Wasser zu gehn. Aber so sind die Mädchen. Dumme Streiche wollen sie machen, aber nicht die Strafe dafür leiden. Wahrscheinlich wäre sie gar nicht ins Gefängnis gekommen.

Anneli sagte nichts. Wenn Fred sprach, dann merkte sie erst, wie dumm sie war. Schweigend ging sie neben ihm her, bis der Friedhof erreicht war. Er hatte ein winterliches Kleid angenommen, verdorrte Pflanzen und Grasshalme krochen müde aus der Erde, nur die Tannen und Lebensbäume grünten wie im Sommer, und über allem stand derselbe Himmel wie oft im Sommer: hellblauer Grund mit grau abgeschattierten Wolken darauf, die der Wind durcheinanderwirbelte wie eine Herde Schafe.

Schneeweiß hob sich Christels Kreuz aus der frostkalten Erde, und Fred legte den Kranz am Postamente nieder. Dann nahm er die Mütze vom Kopf.

Sprich ein Gebet! herrschte er Anneli an, die gehorsam die Hände faltete und ihr Abendgebet sagte:

Lieber Jesu, bleib bei mir,
Sei du meines Lebens Bier,
Steh mir bei im Erdenleide
Bis zur ewigen Himmelsfreude.

Eine Drossel flatterte aus einer Tanne auf, setzte sich einen Augenblick auf Christels Kreuz und flog dann lustig weiter.

Fred setzte die Mütze wieder auf das dunkle Haar.

Ein netter kleiner Vers! sagte er wohlwollend, den kann man leicht behalten.

Du weißt gewiß einen viel bessern, entgegnete sie, und er nickte.

Natürlich, aber im ganzen macht es sich besser, wenn Mädchen beten.

Anneli achte kaum auf seine Antwort. Über sie war der große Schmerz, die Sehnsucht gekommen, die Empfindungen, die meist in ihr schliefen, manchmal aber erwachten und sie quälten.

Christel, Christel, schluchzte sie, du hättest doch nicht zu sterben brauchen! Ich sehne mich nach dir!

Beruhigend legte Fred ihr die Hand auf den Arm.

Sei nicht so traurig! Nach hundert Jahren hast du sie ganz gewiß wieder.

In hundert Jahren ist alles vorüber, dann sind wir beide tot, und es ist ganz egal, ob Christel etwas früher gestorben ist.

Sollte das ein Trost sein? Zuerst mußte Anneli doch noch weinen; als dann aber die beiden Kinder der Stadt wieder zuwanderten, gingen so viel Menschen mit Weihnachtspaketen in den Straßen, und in den meisten Läden sah es so verführerisch aus, daß Christels Grab und ihr Kreuz bald vergessen waren.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Die Diäten und die Finanzreform.)

Bei der Gasteiner Zusammenkunft im August 1871 weilten die beiden Reichskanzler Bismarck und Beust im Posthause zu Lend. Beust schrieb in das Fremdenbuch: „Jeder hat einmal Recht. Wohl dem, der's erlebt.“ Bismarck setzte darunter: „Jeder hat schließlich Unrecht. Wohl dem, der's nicht erlebt.“ An diese beiden Niederschriften, von denen die des damals auf der Höhe seiner Erfolge stehenden deutschen Kanzlers von besonders tief sinniger Bedeutung ist, gemahnt der Ausgang der Diätenfrage. Bismarck hatte sich den Reichstag als eine vornehme Institution, als eine Verkörperung der geistigen Aristokratie der Nation gedacht. Er sollte aus den Schichten gebildet werden, die die Träger des Sehnsens und Ringens unsers Volkes ein halbes Jahrhundert und länger hindurch gewesen waren; die den Einheitsgedanken und den Glauben an Deutschlands Zukunft, an Kaiser und Reich, von den Tagen der Befreiungskriege an durch allen Wechsel der Zeiten bewahrt hatten, und denen die Enttäuschung von 1849 nur eine um so sichrere Anweisung auf die Zukunft gewesen war. Aus diesem Grunde hatte er als Gegengewicht gegen die Wirkungen des allgemeinen Stimmrechts die Diätenlosigkeit verlangt, nachdem er aus mancherlei Gründen das wirksamere Gegengewicht, das Reichsoberhaus, verworfen hatte.

Für das Wahlrecht, aus dem zuerst der Reichstag des Norddeutschen Bundes und später der des Reiches hervorging, bestanden damals ganz andre Voraus-

Grenzböten II 1906